

# Das Cembalo als Orchester

*Gustav Leonhardt bei den Friedenauer Kammerkonzerten*

Wie erklärt man das Phänomen der französischen Clavecinisten, ohne die Namen François Couperin und Jean-Philippe Rameau zu nennen? Unmöglich? Nicht für Gustav Leonhardt. Was der holländische Meister des Cembalos als Gast bei den Friedenauer Kammerkonzerten in seinem zweistündigen Programm vorführte, war ein natürlich skizzenhafter, aber ebenso kluger wie anschaulicher Abriss von rund hundert Jahren französischer Musikgeschichte zwischen 1650 und 1750, der die ganz großen Vertreter geschickt aussparte. Musikgeschichte der zweiten Linie sozusagen.

Er begann mit einer schlüssig zusammengestellten Suitenfolge aus Stücken von François Couperins älterem Bruder Louis, direkter Erbfolger der Initialfigur der französischen Cembaloschule, Jacques Champion Chambonnières, und glühender Verehrer des Deutschen Johann Jacob Froberger. Über den relativ wenig bekannten Gaspard Le Roux führte Leonhardts Zeitreise zu den Pièces de Clavecin von François Couperins Enkel Armand Louis, einem der neben Balbastre bedeutendsten Vertreter der letzten Phase einer einstmals starken Tradition, die hier bereits durch den spätbarocken Duktus paneuropäischer Provenienz aus ihrem labilen Gleichgewicht gebracht worden war.

Das faszinierendste Moment in Leonhardts Gesamtkonzept war seine undogmatische, allenfalls unterschwellig didaktische Art, den Sinn zu schärfen für die relativ zur allgemeinen stilhistorischen Entwicklung dieses Zeitraums eher subtilen Veränderungen in Satztechnik, Harmonik

und Melodik dieser Musik. Das faszinierendste Moment seines Spiels dagegen ist die Freizügigkeit im Umgang mit der metrisch-rhythmischen Komponente. Leonhardts Beherrschung der Notes inégales – jener Vortragsmanier, die auf der Grundlage musikalischer Rhetorik rhythmisch gleichförmige Notenfolgen in sublimem Rubato bricht – ist nach wie vor praktisch ohne Vergleich. Gepaart mit einer artifizialen Verzierungskunst, deren Regelkenntnis allein schon eine Wissenschaft für sich bedeutet, bildet sie den Schlüssel zur Semantik dieser Stücke, zur affektiven Kühnheit ihres Gestus. Namentlich die Préludes wuchsen in dieser scheinimprovisatorischen Spielart zu grandiosen harmonischen Kosmen.

Nach der Pause beschriftet Leonhardt mit dem seinerzeit hochberühmten Gambenvirtuosen Antoine Forqueray noch einen Seitenpfad der Clavecinistentradiation. Die original für Gambe und Generalbaß geschriebenen Stücke wurden postum von Forquerays Sohn Jean-Baptiste in einer Sammlung veröffentlicht und möglicherweise bei dieser Gelegenheit für Cembalo solo eingerichtet. Die prachtvolle Klanglichkeit ihrer tiefen Register und Leonhardts feurig-temperamentvoller, rhythmisch impulsiver Zugriff verwandelten das tonlich vollmundige, nach französisch-flämischen Vorbildern vom Bostoner Instrumentenbauer John Koster entworfene zweimanualige Cembalo aus der Friedenauer Sammlung in ein Orchester. Kein Wunder, daß die gebannten Hörer im ausverkauften Saal Leonhardt kaum mehr entlassen wollten.

ROMAN HINKE

## DER TAGESSPIEGEL

29. 02. 1992